

diese Geisteshaltung wohl noch lange nicht Gemeingut aller Gläubigen geworden ist. Es ist dies ein sehr wesentlicher Gewinn für das rechte Verständnis der Bedeutung der Vielgestaltigkeit in der katholischen Kirche. Nur so kann jene lebendige Einheit der Kirche in einem Zeitalter gefunden werden, das durch seinen technischen Fortschritt die Völker der Erde einander immer näherbringt.

Italiens Süden

Sorge und Hoffnung

EMIL SCHMITZ SJ

Die Hypothek der Geschichte

Fährt man auf der neuen Straße — der Mediana — von Rom nach Süden, tut man gut daran, sich nach einigen Kilometern eine kleine Pause zu gönnen. Hier, in den ehemaligen Pontinischen Sümpfen, begann das jahrhundertelange Ringen um den Süden. Nicht erst seit heute kämpft Italien um Land, Getreide und selbständiges Bauerntum. Schon die Etrusker haben in der Maremma, zwischen Rom und Florenz, blühende Städte auf urbar gemachtem Land gebaut, und die Volsker versuchten mit einigem Erfolg, die Sümpfe auszutrocknen. An der Jonischen Küste standen schöne Zentren griechischer Kultur, wie Tarent, Sibaris und Syrakus, auf ehemals verseuchtem Gelände. Später halfen dann die Zisterzienser und noch später die Päpste, besonders Clemens VIII. († 1605), Innozenz XI. († 1689), vor allem aber Pius VI. († 1799), dem es beinah gelang, die Pontinischen Sümpfe trockenzulegen. Und trotzdem: für die damaligen Männer war die Aufgabe ohne die heutigen technischen Hilfsmittel zu schwer und zu zeitraubend. Vor allem aber: jahrhundertlang lebte der Süden Italiens unter feudalistischen Systemen, die nur ausbeuteten, nichts anlegten: zuerst die Normannen, dann die Byzantiner. Jeder verfolgte nur seine Interessen, keiner tat etwas für dieses wertvolle, aber vollkommen vernachlässigte Land.

Der Anfang

Wie uns der Präsident der Cassa per il Mezzogiorno mitteilte, verstand es das Königreich Italien nicht, die für den Süden notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. Vor allem die Finanzverwaltung war allzusehr auf den Norden zugeschnitten, der Süden ging im großen und ganzen leer aus. Ein Teil des Res-

sentiments besteht heute noch: die Nordländer schauen auf die Südländer herab, der Süden wählt dafür monarchistisch, als möchten sie das Königreich Neapel wieder haben.

Immerhin, es läßt sich nicht übersehen, was Mussolini aus den Pontinischen Sümpfen gemacht hat: saubere Dörfer, fruchtbare Felder, gute Verkehrswege, moderne Ent- und Bewässerungsanlagen, alles in allem: man meint durch eine holländische Landschaft mit ihren klaren Parzellen zu fahren, getrennt und zugleich verbunden durch Reihen von Pappeln und Kiefern. Liest man beim Weiterfahren die Namen der Dörfer, so glaubt man, es müßten Männer mit Togen und strengen Römerprofilen aus allen Häusern zur Wahlversammlung schreiten: Latina, Pontinia, Aprilia und Pomezia, wo der gepflegte deutsche Heldenfriedhof liegt. Etwas links sieht man am Horizont die Bauernhäuser, in deren einem die heilige Maria Goretti ermordet wurde. Hier sind 90 000 ha kultiviert worden, und 3 000 Höfe schimmern hell aus der fruchtbaren, grünen Landschaft. Mit den 600 000 ha in der Po-Ebene und in Venetien war also eine Erfahrungsgrundlage gelegt, als de Gasperi in einem schweren, aber großartigen Kampf gegen die Hydra der tausend Widerstände an das Werk einer systematischen Landreform im Süden ging.

Cassa del Mezzogiorno

De Gasperi, ein Mann des italienischen Nordens, aus dem alten österreichischen Trient, hat seit 1947 seinen Plan, endlich für den Süden eine auf allen Ebenen gleichzeitig arbeitende Reform zu beginnen, mutig und geschickt durchgeführt. Noch in den inflationistischen ersten Nachkriegsjahren zweigte er 70 Milliarden Lire ab, darunter 49 Milliarden für die Landwirtschaft. Man erkannte damals schon, daß an eine sofortige Industrialisierung des Südens wegen der ungünstigen Standortverhältnisse nicht gedacht werden konnte. Zunächst sollte die Landwirtschaft und ihr Ertrag gehoben und dann die dazu nötige Industrie langsam geschaffen werden. An eine Erhöhung des Ertrags konnte man aber nur denken, wenn die üble Latifundienwirtschaft durch eine große Enteignungsaktion abgelöst und kleine Bauern angesiedelt werden konnten. So wurden zwei Gesetze geschaffen; die lex Sila für Kalabrien und die lex Stralcio für alle Provinzen, mit Ausnahme Siziliens. Um diese gewaltige Aufgabe zu finanzieren, gründete die Regierung die schon erwähnte „Kasse für den Süden“, die als unabhängige öffentlich-rechtliche Einrichtung dem Ministerrat für Süditalien unmittelbar unterstellt ist. Sie steht also neben den Ministerien, die sich kraft ihres Amtes mit der Landwirtschaft, dem Verkehr usw. zu befassen haben. Dieses Institut hat einen Zwölf-Jahresplan ausgearbeitet, damit seine Initiativen nicht durch andere innenpolitische Momente gestört werden können. Ohne die Langfristigkeit seiner Pläne wäre eine durchgreifende Reform nicht möglich gewesen. Es verfügt in dieser Zeit über eine sichere Basis von 1280 Milliarden Lire —

etwa 8—9 Milliarden DM. Dazu kommen dann die Auslandskredite und privaten Mittel, die sich im Fortgang der Arbeiten immer mehr interessiert zeigen. Diese Summe macht trotz ihrer Höhe nur 1% des Nationaleinkommens und 5% des Haushalts aus. Man rechnet, daß alles in allem doch 11 Milliarden DM investiert werden können. Daß eine klare Planung vorliegt, erkennt man daran, daß die Ausgabeposten schon festliegen: 70% für Sachgüter und Arbeitslöhne, 30% für Frachtkosten, Steuern, Entschädigungen und allgemeine Unkosten. Man rechnet damit, daß die aus Norditalien bezogenen Maschinen und Dienstleistungen etwa 1,8 Milliarden DM und die Importe etwa 0,6 Milliarden DM betragen werden. Italien erleichtert immer mehr die Einfuhr, so daß die durch den Abzug nach Süden kleiner werdende Gütermenge wieder ausgeglichen wird.

Die Größenordnung der Landreform

Um die Größe des bisher Geleisteten recht zu verstehen und zu würdigen, müssen einige Zahlen vorausgeschickt werden. Man kann im ganzen Gebiet 3 Zonen unterscheiden, gerechnet nach Bevölkerungsdichte, Siedlungsdichte, relativer Verbreitung des Großgrundbesitzes und Bewässerungsmöglichkeit. Danach gehören zur Zone 1 etwa 32% der Bodenfläche mit 25% der Bevölkerung. Die Dichte ist dort geringer: 119 gegen 164 (im Süden allgemein). Von diesem Boden sind wegen der größeren Verbreitung des Großgrundbesitzes etwa 56% wiederum leicht verfügbar, und die Bewässerungsmöglichkeit beträgt ca. 80%. Zur 2. Zone gehören die sogenannten 7 urbanen Gebiete, die bloß 170 der 2456 Gemeinden Südtaliens einschließen, nur 4% der Bodenfläche umfassen, aber 25% der Bevölkerung beherbergen. Hier haben sich Handel und Gewerbe verhältnismäßig gut entwickelt. Der Plan sieht nun vor, daß man sich bei Meliorationen damit begnügt, zuerst die günstigen Gebiete in Angriff zu nehmen, die aber zugleich für eine Industrialisierung nicht in Frage kommen. Die 3. Zone schließt auch das wasserlose Gebiet ein, umfaßt aber 64% der Bodenfläche und bei einer Dichte von 115 je qkm bald die Hälfte der Bewohner Südtaliens — 8,6 Millionen. Damit war aber der Weg vorgezeichnet: Landwirtschaft zuerst! Die Folge: von den 9 Milliarden DM wurden 7,5 für die Agrarreform im allgemeinen Sinn eingeplant, davon bald die Hälfte für Bodenverbesserungen, Bewässerungsanlagen und allgemeine Rationalisierungsarbeiten. 1,1 Milliarden DM für Meliorationsarbeiten in den Gebirgen und 1,9 Milliarden DM für Anlagen, die im Rahmen der Reform nötig sind. Um nur einige Zahlen zu nennen, die erkennen lassen, welche Summe eine Aufschließung in unserer Zeit unbedingt erfordert; 1 Milliarde DM für den Bau von Wasserleitungen, 0,8 Milliarden für Straßenbau, 50 Millionen für Eisenbahnen. Von allen Investitionen sind die für die Bewässerung die wichtigsten. Denn die Frage heißt hier: Wasser oder Elend. Es müssen, um einen Anfang zu machen, zunächst 300 000 ha

durch Bergbaustrecken und Auswertung der hier vorhandenen, noch nicht genützten Energien bewässert werden. Der zweite Schritt ist dann die Bewässerung von 2,58 Millionen ha. Entwässert werden müssen etwa 550 000 ha. Wenn eine einigermaßen gute Grundlage geschaffen ist, soll mit dem Bau von 158 Bauerndörfern fortgefahren werden, in denen 2800 Betriebe stehen sollen. 20 000 Brunnen sind als absolut notwendig vorgesehen.

Es dürfte aus dieser ersten, aber für das Verständnis unerläßlichen Aufstellung klar geworden sein, welches Werk die italienische Nation nach langen Jahrhunderten nun in Angriff genommen und zu einem erstaunlichen Teil schon durchgeführt hat.

Mitten im Süden

Wenn man Neapel längst hinter sich gelassen hat und auch Salerno schon 25 km zurückliegt, kommen die alten noch gut erhaltenen Tempel von Paestum in Sicht. Dahinter beginnt Kalabrien, die an Schönheiten so reiche Provinz. In dem großen, jetzt schon teilweise verwirklichten Plan sind allein 3000 km Provinzialstraßen vorgesehen, Verbesserungen alter Verbindungen zwischen Nationalstraßen und Bau von neuen, die zu den Siedlungszentren hinführen. Ja sogar schon solche, die einmal den projektierten Industriekomplexen zugute kommen sollen. Da auch der Fremdenverkehr eine weitgehende Förderung erfahren soll, sind noch einmal 5000 km eingeplant. Fährt man über die zwar kurvenreichen, aber meisterhaft angelegten Straßen gegen Süden und vergleicht sie mit den deutschen, so fällt das sehr zu unsern Ungunsten aus. Südlich von Salerno auf Cosenza zu wird der Verkehr ärmer; man begegnet nur noch wenigen Wagen. Nun hat der Süden begonnen.

Wasser, das ist hier die erste und letzte aller Fragen. Schon in Caserta, in der Ebene des Volturno, konnte man das Bewässerungssystem studieren, ohne das eine Bodenmelioration unmöglich wäre. In diesem einen Abschnitt wurden 100 Millionen DM aufgewandt, um 40 000 ha intensiv bewirtschaften zu können. Einer der Aquädukte von Campano faßt die Wasser dreier Flüsse zusammen. 5000 ha werden damit fruchtbar gemacht. Kraftwerke mit einer Jahresleistung von 100 Millionen kwh sollen die Versorgung des immer mehr wachsenden Neapel sicherstellen. Die Kosten: 200 Millionen DM. Zwar fällt die Erschließung des Südens nur zu einem Teil mit der Bodenreform im weitesten Sinn zusammen, wie man in Bagnoli bei Neapel an dem ersten Zementwerk sehen kann, das 20 Millionen DM verschlungen hat, von denen die Weltbank ca. 9 Millionen DM an Krediten gab. Aber die Bewässerung in jeder Form nimmt eine Schlüsselstellung ein. Vieles hat man in der Vergangenheit versucht und auch einiges erreicht. Der neue Plan mußte aber berücksichtigen, daß sich die Bevölkerung stark vermehrt und daß mit dem Steigen des Wohlstands und der Produktivität immer mehr Wasser ver-

braucht wird. Man ist sich in Italien klar, wie aus allen Gesprächen mit den Ingenieuren hervorgeht, daß diesmal auf nationaler Basis und auf lange Sicht gearbeitet werden muß, damit die wachsenden Städte und kommenden Dörfer auf Jahrzehnte gesichert sind. Bis 1962 soll eine ausreichende Wasserversorgung für die derzeitigen Pläne garantiert sein. 11,7% aller Einkünfte der „Kasse des Südens“ werden dafür verwendet. Daß diese gewaltigen Summen nicht umsonst ausgegeben worden sind, sollten auch wir auf Schritt und Tritt erfahren. Zwischen je zwei Neusiedlungen steht immer ein Brunnen, der manchmal bis zu 200 m tief gebohrt werden mußte — aber nun war Wasser da für Tier, Mensch und Feld.

Wenn man heute über gute Straßen an Baustellen aller Art, an Ingenieuren und Arbeitern vorbeifährt, denkt man daran, daß dieses höchste Achtung verdienende Werk erst zehn Jahre alt ist, an vielen Stellen noch keine fünf. Viele, die noch an Mussolini hängen, behaupten, er habe eigentlich damit begonnen. Aber das stimmt nicht. Er dachte an Afrika und an das Imperium — nicht an den Süden Italiens. Was die Leute in den Bars und Osterias denken, ist wenig klar. Zudem sind die Städter ja gar nicht zuständig, ein Urteil abzugeben.

Kommt man in den jonischen Küstenbogen in die weite Ebene zwischen dem alten Sibaris und Tarent, so begegnet man den Jahrhunderten. Zwar steht von dem sprichwörtlich reichen Sibaris nichts mehr; noch ist irgend etwas ausgegraben. Das heutige Sibaris ist ein altes Dorf mit Bahnhof. Aber allenthalben gemahnen Ruinen an die große Vergangenheit; in der Nähe von Sibaris, auf der Höhe, steht ein altes „Schloß“. Der Besitzer, ein Baron, hat, wie alle Mitglieder seines Standes, nie hier gewohnt. Man verbrachte seine Zeit in Rom und Neapel, überließ die 20—30 000 ha einem Verwalter, der dann wie die Steuereinnahmer alter Zeit wieder sein Schindluder mit den armen Bauern trieb. Der kleinste der Barone hatte seine 2000 ha, und wenn auch bei dem Raubbau an Acker und Menschen die Ernten nicht hoch waren — er selbst konnte verdienen und der Verwalter auch. Es bildeten sich zwei Schichten von Arbeitern, die Salariați mit festem Gehalt und die Braccianti, die Tagelöhner, die etwa während 60 Tagen im Jahr verdienten. Wir besuchten die neuen Häuser und Siedlungen. Zwischen den Höfen spielten 10—20 Kinder oder hielten für die Vorbeifahrenden wilde Erdbeeren und Eier feil.

Überall wurden wir sehr freundlich aufgenommen, weil die Leute spürten, daß wir uns ehrlich für ihre Erfahrungen interessierten. Meistens waren es Vater, Mutter und im Durchschnitt 5—7 Kinder, die noch zu Hause lebten. Die ältesten waren beim Militär, wohnten in der Stadt, arbeiteten dort und konnten nur selten nach Hause kommen. Man bot uns einen Stuhl in dem großen Wohnraum an, vor dem Kamin stand der einzige Tisch, an der einen Wand die Schränke, vor der anderen der Herd und überall hing ein Heiligenbild, meist eines der Madonna, von einem Rosenkranz umgeben. Sie

erzählten bereitwillig von ihren Freuden und Leiden, ihren Erfolgen, Mißerfolgen, den hohen Steuern, den Beratern der Genossenschaft und waren im allgemeinen zufrieden. Nicht alle haben ein gleiches Flächenmaß zugewiesen bekommen. Man kann sagen, daß es zwischen 3 und 8 ha liegt. Der Boden ist ja auch sehr unterschiedlich, hier war es Sumpf, dort mit Buschwerk bewachsenes Odland, dort Sandboden.

Wir trafen nur wenige Unzufriedene; die weitaus größere Zahl anerkannte die Leistung der Regierung und der Genossenschaften, die hier selbständig das angefangene Werk weiterführen. Trotzdem merkten wir, daß die Leute, die aus der Umgebung, meist von den hochgelegenen Dörfern, in die Ebene gekommen waren, im ersten Jahr schon große Gewinne sehen wollten. Das Getreide war gedroschen, aber der Erlös reichte nicht hin; die Oliven- und Weinkulturen sind noch klein. Nicht alle hatten schon Tiere im Stall. Einige, die schon 5 Jahre auf der Siedlerstelle saßen, waren Eigentümer von 2—5 Kühen. Die Regierung gab Kredite für Jungvieh, der Zins betrug 3% im Jahr. An Steuern mußten für 3—8 ha etwa 700 DM im Jahr abgeführt werden. Darin war dann die Amortisation für den Übergang in den Privatbesitz nach 30 Jahren eingeschlossen.

Früher hatten sie als festangestellte Gutsarbeiter neben einem festen Gehalt noch einige kleine Vergünstigungen, wie Öl und Salz. Aber alles zusammen machte im Jahr nur eine geringe Summe aus. Wollten sie Milch für ihre Kinder, Wein für ihre Mahlzeiten, so mußten sie es bezahlen, zerbrochene Werkzeuge mußten ersetzt werden — denn dahinter stand der Verwalter, der sich seinen Verdienst nicht schmälern ließ. Schlimmer waren die Tagelöhner daran; sie wußten am Morgen nicht, ob sie Arbeit fänden. Ging es gut, hatten sie Aussicht, bis zu 60 Tagen im Jahr angeworben zu werden. Es war wie im Gleichnis vom Hausvater, der am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg zu dinge. Er fand sie auf dem Marktplatz — dort stehen sie heute noch. So alt ist dieses System — Jahrtausende alt. Erst seit 1950 beginnt in diesem Süden eine neue Zeit.

Die politische Entscheidung

Während wir ein Stück Brot gereicht bekamen und einen Krug Wasser aus dem nächsten Brunnen, dazu ein Ei tranken, eine Gurke aßen, kamen die Nachbarn, einer nach dem andern. Die Kinder hatten erzählt, daß sich einige Ausländer für die Siedlung interessierten. Nach einer halben Stunde war die halbe Kolonie beisammen. Die Männer, etwas zerlumpt angezogen, bescheiden, aber meistens sauber, die Frauen und dazwischen in großer Zahl die Kinder, gesund, erzogen, froh. Sobald die Männer genug von uns wußten, begannen wir zu fragen. Bald waren wir bei der Politik, bei der Democrazia cristiana und den Kommunisten. Etwas anderes gibt es hier nicht. Die Scheidung ist klar vollzogen, und der größte Abstand erreicht. Keiner leug-

nete die Riesenarbeit, die der „Nordländer“ de Gasperi auf sich genommen hatte, um gegen unvorstellbaren Widerstand die beiden Reformgesetze vom 15. 5. 1950 und 21. 10. 1950 durchzubringen. Es war immer schon ein politisches Vorzeichen, wenn das Bild de Gasperis, das allen bei der Übergabe überreicht worden war, aus dem Vorraum zur Straße hin verschwunden war.

Aber das war doch nur selten der Fall. Auf die Frage, ob de Gasperi oder Togliatti ihnen eine neue hoffnungsvolle Existenz erkämpft habe, gab es meist nur eine Antwort. Überhaupt zeigten die Kommunalwahlen, daß der Einfluß der KP langsam zurückgeht. In unseren, manchmal mit südländischer Heftigkeit geführten Gesprächen hörten wir immer, daß kein Italiener politisch kommunistisch denke — mit Ausnahme der Funktionäre. Nur die soziale Not sei der Grund für ihre rote Gesinnung. Zu wirklich politischen Entscheidungen ist die geistige Bildung dieser noch vor wenigen Jahren halb Leibeigenen zu gering. Das tun die Funktionäre für sie, die sich Zeit lassen und auch Zeit haben, um auf den Arbeitsstätten und in den Bars stundenlange Reden zu halten. Immer waren die beiden Gegenpole in Aktion, die „Schwarzen“ vertreten durch wenige, aber intelligente Jungbauern. In beiden Parteilokalen, das eine mit der roten Fahne, der andere mit der weißen Kreuzesfahne, standen dieselben Jahrgänge. Die weiße bzw. schwarze Seite machte den besseren, geschulteren Eindruck.

Es ist nicht leicht, in den ersten Jahren für Eltern und fünf Kinder genug zu verdienen. Aber die Familie in Italien ist gesund, auch hier in diesem Neuland. Bei aller Verwirrung der Köpfe und Herzen wurde uns eines klar: die Wurzeln dieses Volkes liegen tiefer, als der Kommunismus denkt. Darum haben nur wenige bisher ihre Stelle verlassen, obwohl der Anfang schwer war und noch ist. Zum erstenmal haben sie Besitz, das eigene Haus, den eigenen Stall, das eigene Feld. Und das läßt sie draußen in der weiten Ebene die Sehnsucht nach ihren kleinen Heimatdörfern aushalten.

Freilich darf ein schwieriges Problem nicht übersehen werden: die vielen Kinder der Bauern können nicht auf dem Hof arbeiten; die Bodenfläche ist zu klein. Es gibt wohlwollende Beobachter, die sich fragen, ob die starke Aufteilung das Richtige gewesen sei. Andere wieder sagen, es sei nicht ausgemacht, ob alle Siedler die nötige Verantwortungsfreude und vor allem Geduld aufbrächten, die auf die Dauer einen Erfolg garantieren, so daß doch allmählich größere Höfe entstünden. Wenn auch bisher nur wenige aus Unfähigkeit ihre Stelle verlassen mußten, so ergab sich doch aus unseren Gesprächen, daß einige nicht genug Energie haben, um durchzuhalten. Sie klagen die „Ente“, die übergeordnete Behörde an, wählen kommunistisch und meinen damit ihre Existenzfrage lösen zu können. Aber auch wenn der Vater es schafft, wird es schwer sein, mit 3—8 ha die Kinder zu ernähren. Da man in Italien meistens Realteilung und kein Anerbenrecht kennt, muß man fragen, was dann aus dem vor vielleicht 5 Jahren erworbenen Gütchen wird. Hier schneiden sich soziale, politische und wirtschaftliche Überlegungen.

Auf jeden Fall: der erste Schritt ist getan und wir haben immer wieder Gelegenheit gehabt zu erkennen, daß er sich gelohnt hat.

Die Reform war nicht in erster Linie politisch gemeint, aber sie sollte doch mithelfen, die rote Flut einzudämmen. Die „Democrazia“ hat sich nicht nur als Regierung, sondern auch als Partei eingeschaltet. Wir sollten davon einen Eindruck bekommen. Als wir nämlich nach Apulien kamen und zur „Ente Riforma“ gingen, um Erkundigungen einzuziehen, kam uns ein Sozialberater entgegen, wie es deren hier allenthalben gibt. Sie sind meist aus der katholischen Aktion hervorgegangen und arbeiten bei der Betreuung der Neubauern mit. Sie sind keine Fachleute der Landwirtschaft; aber sie fahren zu jedem Haus ihres Bezirkes, um sich zu erkundigen, wo es fehlt.

Wie bei allen Neuanfängen gibt es auch hier viele Schwierigkeiten, und niemand kann es der Regierung übelnehmen, wenn sie sich um die Leute kümmert und das nicht der KP-Propaganda überläßt. Zwar wird daran Kritik geübt, aber doch nur von Leuten, die es selbst machen wollen. Wir fahren mit einem der Sozialberater hinaus. So weit unser Auge reicht — ein Schachbrett mit schwarzen Feldern und weißen Häusern. Immer wieder werden hier Wettbewerbe veranstaltet, um auch den Sinn für Schönheit zu wecken. Alles muß von Anfang an geweckt und gepflegt werden. Unser Führer macht uns darauf aufmerksam, daß in dieser Gegend das Experiment der Ertragssteigerung schon im zweiten Jahr geglückt ist: auf den Latifundien 12 Dz Weizen, bei den Neusiedlern 18—20 Dz.

Wieder werden wir von den Leuten eingeladen. Nur einmal am Tage wird gekocht, die alten Gewohnheiten lassen sich nicht so schnell abschaffen. Es gibt eine dicke Gemüsesuppe. Fleisch nur einmal die Woche. Nach dem Essen kommt dann die Aussprache. Ein dunkler Typ mit wirrem, schwarzem Haar macht den Ankläger: der Boden sei schlechter als der anderer Orte. Darum müsse die Steuer herunter! Die Möbel seien noch nicht angeliefert, und warum das? Die Antworten sind kurz und klar: „Ihr habt weniger Steuern zu bezahlen, und die Möbel sind noch nicht da, weil wir sie in großen Mengen bestellen müssen, damit sie billiger werden. Im übrigen erkennt ihr hoffentlich, daß die Regierung alles getan hat, was euch den Beginn erleichtern kann. Jetzt kommt aber auch die Zeit, wo ihr selbst denken und überlegen müßt. Selbständiger Bauer bedeutet auch selbständiger Unternehmer mit allen Risiken und Chancen.“ Dann ging es über die zu geringen Vorschüsse der „Ente“ her, während die Getreideaufkäufer sich großzügig zeigten. Unser Sozialassistent bezweifelt aus guten Gründen die Selbstlosigkeit privater Geldgeber und betont, daß die Verwaltung lieber vorsichtig in der Gewährung von Krediten sei, weil sie wisse, wie schwer die Rückzahlung falle. Lieber sich heute einschränken, um morgen mehr zur Verfügung zu haben. Das solle aber nicht heißen, fuhr er fort, daß man nicht eine gemeinsame Kreditkasse stiften wolle. Sie wüßten, mit 9 Millionen Lire (60000 DM) wolle man beginnen. Sie sollten es sich dreimal überlegen, ehe sie einen Kredit in Anspruch nähmen.

Es soll nicht bestritten werden, daß dem Sozialassistenten der Parteisekretär folgt. Sein Erscheinen findet nicht immer ungeteilten Widerhall. Doch gibt es heute schon Städte, die die Democrazia wählen, wo noch vor 10 Jahren der Kommunismus zu Hause war. In der Heimatstadt eines KP-Führers, di Vittorios, geht es andersherum. Da gewann die KP. Die letzten Wahlen brachten aber den Beweis, daß die Linke im ganzen verliert. Die anderen Mittelparteien spielen keine große Rolle, sie erreichten alle zusammen etwa 6%. Keiner bestreitet der Democrazia ihre Vorrechte. Auch nach dem Tode de Gasperis sind Segni — er ließ seinen eigenen Besitz aufteilen — Colombo, Fanfani die stärksten Stützen einer sozialen Südpolitik.

Selbsthilfe und kluge Führung

In der einstigen Kornkammer Friedrichs II., im apulischen Sporn des Stiefels Italien, überraschte uns der Streik — zwei Tage Streik für höhere Löhne und bessere Familienzulagen. Beide Gewerkschaften, die christlichen und marxistischen — hielten zusammen. In Sanicandro, einem typischen süditalienischen Dorf, gingen wir in die Weinkneipe, um uns zu erkundigen. 5 DM für 8 Stunden war die Anklage. Trotzdem war der Ton friedlicher, als wir erwartet hatten. Alle wiesen die beiden radikalen Sprecher zurecht. Das lag wohl daran, daß hier in der Ebene, dem sogenannten Sacco orientale die Bauern seit einigen Jahren aus eigener Initiative begonnen hatten, den Boden zu entwässern. Als wir nachher herunterfuhren, sahen wir eine grüne Ebene, wo bis vor wenigen Jahren noch Sumpfgelände war, heute aber fruchtbares Ackerland ist. Ungefähr 300 Familien haben hier eine Existenz gefunden. Erst später kam die Regierungshilfe in Gestalt eines Pumpwerks, das heute viele tausend cbm Grundwasser ableitet. Keiner brauchte bisher Abgaben zu zahlen — als Lohn für die eigene Arbeit.

Trotzdem entdeckten wir kein einziges Bauernhaus — alle Landarbeiter kehrten nach alter Tradition abends ins Dorf zurück. Der Italiener gewöhnt sich schwer an das Wohnen außerhalb der Gemeinschaft. Nur während der Haupternte bleibt er ein paar Abende auf dem Feld. Wie viele Bauern mögen uns begegnet sein, die bis zu 20 km täglich auf ihrem Esel sitzend ins Dorf heimreiten. Wieviel Arbeitsstunden gehen da verloren! Erst, wenn alle Wege geebnet sind, bleibt der Bauer draußen, wie auf den von der Regierung gebauten Stellen. Wenn die Bauern des Sacco orientale einmal ihre Parzelle rechtlich übereignet bekommen, wird sich das vielleicht ändern. Solange aber wird der Ingenieur ihnen auch vorschreiben, welchen Anbauplan sie zu befolgen haben. Dabei kommt es oft zu Reibereien, weil einige der bisher abhängigen Lohnarbeiter den Sinn der Vorschriften nicht begreifen. Der Sprung von der mittelalterlichen extensiven Monokultur zur modernen Mehrkultur war für die meisten zu groß. Aber mit Ruhe und Freundlichkeit kann man hier viel erreichen.

Der große Plan

Wenn sich auch viele Arten von Meliorationen und Reformen unterscheiden lassen, so ist doch sicher, daß nach einem großangelegten Plan vorgegangen wird. Ein Werk, das ohne allen Zweifel die Anerkennung aller findet, die wissen, was im Süden Italiens seit Jahrhunderten bisher geschah und was — so hoffen alle — in einigen Jahrzehnten erreicht sein wird. Auch wir konnten nur einen Teil der Neuanlagen besuchen. Ein abschließendes Urteil ist wegen der verwickelten Gesamtlage heute noch nicht möglich. Wir wollen aber kurz zusammenfassen, was positiv und kritisch gesagt werden kann.

Der Gesamtplan umfaßt ca. 40% der Grundfläche Italiens, eingeschlossen die Inseln Sardinien, Sizilien (mit eigenem Plan) und Elba. Darauf wohnen ungefähr 18 Millionen der 48 Millionen Italiener. Der 12-Jahresplan sieht den Bau von 50000 Bauernhäusern, 20000 Brunnen und die Übergabe von 550000 ha an Neubauern vor. Wenn das Arbeitstempo so weitergeht, könnte dieses „Soll“ erfüllt werden. 4700 km Straßen sollen den Süden wirtschaftlich und für den Fremdenverkehr erschließen.

Die letzten offiziellen Zahlen sprechen von 6603 Häusern und 17278 anderen Gebäuden, die in den ersten 4 Jahren fertig wurden. 2249 Trinkbrunnen wurden gegraben, 124000 ha Boden melioriert. Der Fortschritt ist auf Schritt und Tritt sichtbar. Tausende von Familien brauchen nicht mehr in Höhlen zu wohnen und arbeiten heute entweder schon selbständig oder erwarten nach einigen Jahren die Übergabe. Die erhöhten Erträge haben sich auf dem Binnenmarkt schon deutlich ausgewirkt.

Erfreulich sind auch die sozialen Folgen. Die Großgrundbesitzer wissen, daß sie diesmal eine konsequente Regierung vor sich haben. Deshalb verkaufen sie freiwillig Land an Kleinbauern. Viele haben die Klausel im Gesetz genützt, nach der sie ihren Besitz bis 750 ha behalten dürfen, wenn sie selbst die Reformen durchführen. Der Anbau von einigen Industriepflanzen, wie Tabak, hat schon zur Gründung einiger Fabriken, z. B. in Lecce, geführt, die Arbeit und Brot geben. Eine weitere gute Folge der Reformen sind die neuen Arbeitsplätze. Bis März 1954 allein haben 250000 bei der „Ente“ einen Platz gefunden und über 12 Millionen Tagewerk geleistet. In manchen Gemeinden sind bis zu 40% der Männer dort beschäftigt.

Die führenden Leute Italiens wissen natürlich, daß die Kapitalkraft des Landes nicht ausreicht, um den großen Plan allein durchzuführen. In dem bekannten Vannoni-Plan wird mit Kapitalzufluß aus dem Ausland gerechnet. Aber hier muß von seiten der italienischen Regierung noch viel geschehen, weil die Gesetze über die ausländische Kapitaleinfuhr zu unklar und darum viel kritisiert worden sind. Man müßte das politische Risiko, das in dem Bestehen starker Linksparteien liegt, für die Investitionen anders ausgleichen. Dazu kommt, daß der italienische Norden keine große Neigung ver-

spürt, sich im eigenen Lande festzulegen. Man kann unter diesen Umständen dem Ausland nicht verargen, wenn es wenig Lust zeigt, Geld zu investieren. Trotzdem: die Liberalisierungspolitik läßt erkennen, daß Italien langsam Wandel schaffen will. Die Weltbank hat diese Haltung mit mehrfachen Krediten honoriert.

Wichtig ist weiter, daß nun der Süden ins Bewußtsein des ganzen Volkes tritt. Bisher, versichern gute Beobachter, sei das nicht genügend der Fall gewesen. Die Landreform wird ja nicht nur im Süden durchgeführt, auch die mittelitalienischen Landschaften haben ihren Anteil daran. Nehmen wir als Beispiel die nördlich von Rom an der Via Flaminia gelegene Ortschaft Prima Porta, wo sich eine neue Schule für handwerkliche und fachliche Schulung der Neusiedler befindet. Bisher wurden 384 Lehrgänge veranstaltet, die von 111688 Teilnehmern besucht wurden. Über das Bildungsproblem können wir nur sagen, daß rund die Hälfte im Süden keine richtige Schulbildung haben. Solche Menschen können nicht siedeln. Rechnen und schreiben muß man können. Die Regierung tut, was in ihren Kräften steht. Wir besuchten eine Reparaturwerkstätte für Landmaschinen in Civitavecchia. Das Reformamt trifft mit der Siedlergenossenschaft, zu der 30—100 Neubauern zusammengeschlossen sind, Vereinbarungen über die Benutzung und Verwendung der Maschinen, zu deren Pflege dann Großwerkstätten angelegt werden. In der alten etruskischen Gräberstadt Cerveteri besteht eine Schule für künftige Hausfrauen, die von der jungen Generation gut besucht wird. Sogar an die Freizeit wird gedacht. Das entscheidende Moment der Weiterbildung sind aber die eben erwähnten Genossenschaften. Bis zum 31. 12. 1955 wurden ihrer 647 gegründet, 530 als allgemeine, 27 für die Verarbeitung der Produkte und 90 als Viehversicherungen.

Italien macht eine gewaltige Anstrengung, mit den Resten des alten Feudalismus aufzuräumen. Und doch kann die Ansiedlung wegen der rasch wachsenden Bevölkerung nicht das Allheilmittel sein. Da sich die Südtalier zu zwei Drittel von der Landwirtschaft ernähren, aber jährlich um 160000 wachsen, lösen die 25000 Siedlerstellen nicht das Problem. Ganz abgesehen davon, daß auf jede Familie sicher 5 Kinder kommen, die morgen eine landwirtschaftliche Reservearmee sein können. Auswanderung und Industrialisierung müssen hinzukommen. Einzelne Fabriken stehen schon, auch sie müßten mit dem wachsenden Wohlstand vervielfacht werden. Der Weg ist lang und schwer. Aber Italien hat gezeigt, daß die Hilfe der westlichen Welt nicht fehl am Platz ist. Im Kampf gegen den Kommunismus wird im Süden Italiens eine entscheidende Schlacht geschlagen.